Dienstag, 19. Oktober 2004

Brief an das Schwanken

Es ist nicht zu übersehen, dass ich in vielen Dingen schwanke. Zwischen zwei Polen, Werten, Verfassungen und Ansichten. Das Schwanken ist nicht das fast unbemerkte auf ruhiger See. Es ist eher ein Schwanken, wie diese Schiffschaukel auf der Kirmes. Das Gewicht schwankt von bis. Meine Stimmung. Meine Lust, mich einzubringen. Meine Haarlänge. Vieles schwankt. Immer angeschoben vom Zweifel, der Begeisterung. Der Niederlage oder dem Erfolg. Der Lust zu etwas und der Hass. Wie zwischen zwei Polen schwanke ich hin und her. Lange Zeit glaubte ich, es sei eine Art Magnetismus, der mal zur einen Seite anzieht und von einer anderen abstößt. Aber mittlerweile bin ich eher der Meinung, dass es wie auf einer Kinderschaukel meine eigenen Beine sind, die sich da abstoßen in eine Richtung und die ordentlich Schwung holt, um auch in die andere zu kommen. Warum? Weil man die Grenzen erfahren will. Sich selbst spüren will. Weil man sich gehen lassen will und aber kurze Zeit später in Askese leben will. Weil man im Pendeln ein größeres Spektrum der Erfahrungen und Erkenntnisse vermutet. Was da aber nicht ist. Denn es kostet mehr Kraft, als man glaubt, immer wieder aufholen zu müssen. Oder wieder zurück zu müssen. Loslassen und anfassen. Und das oftmals von Dingen, die man ruhiger mit durchs Leben tragen könnte, um somit die Sicht auf Wesentlicheres frei zu machen. Wer immer mit seinem Gewicht ringt, der muss sich um vieles andere nicht kümmern. Somit ist das Pendeln eine selbst gewählte Beschäftigung, die eigentlich nicht sein müsste. Ich glaube, suchende Menschen pendeln stärker, als diejenigen, die das gefunden haben, wonach alle suchen. Ihren Lebensmittelpunkt, ihre Berufung, ihre Leidenschaft, ihre Liebe. Pendeln bedeutet, noch auf dieser Suche zu sein. Das Pendeln zu beenden heißt angekommen zu sein. 19. Oktober 2007

Geschrieben von Christof Hintze in Wortkunst um 14:20